

Kurt Gärtner: Neue Philologie und Sprachgeschichte. In: Edition und Sprachgeschichte. Baseler Fachtagung 2.-4. März 2005. Hg. von Michael Stolz in Verbindung mit Robert Schöller und Gabriel Viehhauser (Beihefte zu editio 26). Tübingen 2007, S. 1-16.

Kurt Gärtner

Neue Philologie und Sprachgeschichte

Mein Thema¹ werde ich in zwei Schritten behandeln. In einem ersten Schritt geht es um die Begründung einer neuen Philologie, zu der die neuphilologischen Fächer einschließlich der Germanistik gehören, gegenüber einer alten, etablierten, nämlich der klassischen Philologie, am Beginn des 19. Jahrhunderts. Diese neue Philologie wurde zunächst vornehmlich durch die heute sogenannte Ältere deutsche Philologie repräsentiert, aus der die andern Fachteile der Germanistik sich entwickelt haben und die gegenüber diesen neuen Fachteilen heute als eine etwas verwitterte Säule am Eingang des Germanistikstudiums steht, teils noch mit Engagement vertreten als ein Stück bewährter philologischer Tradition, teils aber auch mit Widerwillen betrieben von Lehrenden wie Lernenden, denn die Sprachgeschichte, das zweite Stichwort meines Themas, wird in den Einführungsveranstaltungen vornehmlich am Beispiel des Wandels der Sprachlaute vom Indoeuropäischen bis zum Neuhochdeutschen demonstriert, kaum an Wörtern oder gar an ganzen Sätzen. In einem zweiten Schritt geht es um eine Richtung, die in der postmodernen Methodenvielfalt unter der amerikanischen Bezeichnung ‚New Philology‘ auftritt; aus ihren Ansätzen greife ich aber nur das heraus, was mir brauchbar erscheint für die Sprachgeschichte und die sprachgeschichtlichen Aspekte von Texteditionen.

I.1

Ich beginne mit einem Rückblick auf die Anfänge der modernen Sprachwissenschaft und Sprachgeschichtsforschung, die im 19. Jahrhundert zur Begründung der Germanistik und der anderen Neuphilologien führte. An ihrem Beginn steht die Entdeckung der Indoeuropäischen Sprachfamilie.² 1786 hatte Sir William Jones (1748–94), ein in den klassischen wie orientalischen Sprachen hochgebildeter Richter am Obersten

¹ Das Thema hängt zusammen mit den Gegenständen, mit denen ich mich seit den Anfängen meiner Lehr- und Forschungstätigkeit in Trier beschäftigt habe. Ich bin deshalb Herrn Stolz und der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition dankbar, dass sie die sprachgeschichtlichen Aspekte von Texteditionen in den Mittelpunkt der Tagung gerückt haben und dass ich zu dem Thema etwas beitragen kann.

² Vgl. zum Folgenden die Überblicke bei Hans Arens: Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. Bd. 1: Von der Antike bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Frankfurt a.M. 1974 (Fischer-Athenäum-Taschenbücher. 2077), S. 155–203; Kurt R. Jankowsky: The Neogrammarians. A Re-evaluation of their Place in the Development of Linguistic Science. The Hague 1972 (Janua linguarum. 116), S. 41–92; vor allem die Darstellung von Otto Jespersen: Die Sprache. Heidelberg 1925, S. 1–80 (Indogermanische Bibliothek. 3/4).

Gerichtshof in Calcutta, vor der von ihm mitbegründeten Asiatick Society of Bengal einen berühmt gewordenen Vortrag gehalten, in dem er die Verwandtschaft des Sanskrit mit dem Griechischen und Lateinischen feststellte: Das Sanskrit stehe dem Griechischen und Lateinischen sowohl in seinen Wortwurzeln wie in seinen grammatischen Formen zu nahe, als dass dies etwa ein Zufall sein könnte; es stehe ihnen sogar so nahe, dass kein Philologe alle drei Sprachen untersuchen könne, ohne zu der Ansicht zu kommen, dass sie aus einer gemeinsamen Quelle, die vielleicht nicht mehr existiere, entsprungen seien. Auch das Gotische und Keltische und schließlich das Altpersische, mit dessen Literatur Jones gut vertraut war, rechnete er zu dieser Sprachfamilie.³ Jones war nicht nur vertraut mit den Strukturen, der Flexion und dem Formenreichtum der von ihm als verwandt erkannten Sprachen, sondern auch mit ihren Literaturen. Er war also ein Philologe. Den genauen Vergleich der von ihm als verwandt erkannten Sprachen führte er selbst nicht mehr durch, das taten andere.

Seine These von der Verwandtschaft der genannten Sprachen wurde von den Indien- und Orientbegeisterten in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgenommen und führte zur Begründung der vergleichenden Sprachwissenschaft. Unter den ersten Sprachvergleichern, die das Sanskrit berücksichtigten, war Friedrich Schlegel (1772–1829).⁴ 1802 begab er sich nach Paris, damals das Mekka der Orientalisten, um dort u.a. Persisch zu lernen. In Paris traf er auf Alexander Hamilton (1762–1824),⁵ einem englischen Marineoffizier, der wegen des zwischen Frankreich und England geführten Streits um den indischen Kolonialbesitz von 1802 bis 1807 in Paris interniert war. Hamilton war Mitglied der von Jones gegründeten Asiatick Society of Bengal und hatte während seines Aufenthalts in Bengalen Sanskrit gelernt. Er war damals der einzige Gelehrte auf dem Kontinent, der Sanskrit verstand. Schlegel ließ sich täglich von ihm unterrichten, mit wachsender Begeisterung. 1803 schreibt er an Ludwig Tieck aus Paris: „Jetzt ist alles vom Sanskrit verdrängt. Hier ist die Quelle aller Sprachen, aller Gedanken und Gedichte des menschlichen Geistes; alles stammt aus Indien ohne Ausnahme“.⁶

Die Früchte seiner Sanskrit-Studien veröffentlichte Friedrich Schlegel in seinem 1808 erschienenen Buch *Über die Sprache und Weisheit der Indier*.⁷ In dem sprach-

³ Englische Fassung der oft zitierten Sätze aus den Asiatick Researches I, 1788, S. 422 bei Jankowsky 1972 (Anm. 2), S. 25f.; deutsche Übersetzung bei Arens 1974 (Anm. 2), S. 147 und Jespersen 1925 (Anm. 2), S. 15.

⁴ Vgl. zum Folgenden Arens 1974 (Anm. 2), S. 160–169; Jankowsky 1972 (Anm. 2), S. 51–55; Jespersen 1925 (Anm. 2), S. 15–18; ferner die Einleitung von Sebastiano Timpanaro „Friedrich Schlegel and the Beginnings of Indo-European Linguistics in Germany“ zu: Friedrich Schlegel: *Über die Sprache und Weisheit der Indier*. Ein Beitrag zur Begründung der Altertumskunde. New ed. with an introductory article by Sebastiano Timpanaro (transl. from Italian by J. Peter Maher) prep. by Ernst F. K. Koerner. Amsterdam 1977 (Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science: Series I, Amsterdam Classics in Linguistics, 1800 – 1925, vol. 1), S. XI–LVII.

⁵ Vgl. Rosane Rocher: Alexander Hamilton. In: *The Encyclopedia of Language and Linguists*. Hrsg. von R. E. Asher u.a. Bd. 7. 1. Auflage. Oxford/New York 1994, S. 3651–3654.

⁶ Zit. nach Jankowsky 1972 (Anm. 2), S. 52.

⁷ Friedrich Schlegel: *Studien zur Philosophie und Theologie. Über die Sprache und Weisheit der Indier*. Eingel. und hrsg. von Ernst Behler und Ursula Struc-Oppenberg. Darmstadt 1975 (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Bd. 8, 1), S. 104–433; Faksimiles der Erstausgabe (zit.) bei Koerner 1977 (Anm. 4) und *Über die Sprache und Weisheit der Indier, Friedrich Schlegel / Über das Conjugationssystem der*

wissenschaftlichen Teil dieses Werkes fordert er für den Sprachvergleich, dass der Vergleich der Formen, d.h. der flexivischen Elemente in der Konjugation und Deklination, den Primat haben muss beim Sprachenvergleich.⁸ Seine für die Geschichte der modernen Sprachwissenschaft wichtige und vielzitierte Feststellung lautet: „Jener entscheidende Punkt aber, der hier alles aufhellen wird, ist die innere Structur der Sprachen oder die vergleichende Grammatik, welche uns ganz neue Aufschlüsse über die Genealogie der Sprachen auf ähnliche Weise geben wird, wie die vergleichende Anatomie über die höhere Naturgeschichte Licht verbreitet hat.“⁹ Den Namen und das Modell für die neue Sprachwissenschaft lieferten die Naturwissenschaften: Vergleichende Grammatik ist nachgebildet der vergleichenden Anatomie. Schlegel forderte aber nicht nur den Vergleich der Sprachen, sondern auch den Vergleich ihrer historischen Entwicklungsstufen. Der ersten Forderung Friedrich Schlegels kam dann Franz Bopp nach, der zweiten Forderung kamen Rasmus Rask und Jacob Grimm nach.

Franz Bopp (1791–1867)¹⁰ verglich in seinem 1816 erschienen Erstling¹¹ das Konjugationssystem mehrerer indoeuropäischer Sprachen und konnte die von William Jones und Friedrich Schlegel angenommene Verwandtschaft dieser Sprachen anhand des Formenvergleichs beweisen. Mit der vergleichenden Untersuchung der Konjugationssysteme der Sprachen durch Bopp hatte die neue Disziplin, die vergleichende Sprachwissenschaft, ihre Methode gefunden, die dann im gleichen Jahrzehnt durch die Arbeiten von Rasmus Rask und Jacob Grimm um die historische Dimension erweitert wurde.

Wie William Jones waren auch Rasmus Rask und Jacob Grimm Philologen, aber das Feld ihrer Philologie beschränkte sich nicht auf die klassische Philologie, sondern schloss die Beschäftigung mit der Überlieferung der Nationalsprachen, der modernen lebenden Sprachen also, mit ein. Dies war die neue Philologie, die Neuphilologie im Gegensatz zur Altphilologie. Fachgeschichtlich gesehen ist also die neue Philologie die nationalsprachliche Philologie, welche die Arbeitsweise der klassischen Philologie auf die lebenden Sprachen und ihre Literatur übertrug. Durch die Ausweitung des Gebietes der Philologie auf neue, noch unbebaute Gebiete wurde die neue Philologie populär und zugleich national.¹² Die Geschichte der nationalsprachlichen Literaturen

Sanskritsprache, Franz Bopp. With an Introduction by Chris Hutton. London 1995 (History of Linguistics. 4: 18th and 19th Century German Linguistics).

⁸ Ebd., S. 27–43 im 3. Kapitel „Von der grammatischen Structur“.

⁹ Ebd., S. 28.

¹⁰ Zu Bopps Bedeutung für die Geschichte der Sprachwissenschaft vgl. Arens 1974 (Anm. 2), S. 175–179, 218–227; Jankowsky 1972 (Anm. 2), S. 55–61; Jespersen 1925 (Anm. 2), S. 29–37; August Leskien: Franz Bopp. In: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 3. Leipzig 1876, S. 140–149.

¹¹ Franz Bopp: Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache. In Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprachen. Hrsg. und mit Vorerinnerungen begleitet von Karl Joseph Windischmann. Nachdruck der Ausgabe Frankfurt a.M. 1816. Hildesheim u.a. 1975; weiteres Faksimile der Erstausgabe s.a. Anm. 7.

¹² So 1885 die Sicht von Wilhelm Scherer: Jacob Grimm. 2., verbesserte Auflage. Berlin 1885, S. 152f. Vgl. aber unten Anm. 41 die Sicht Michel Foucaults. Zu den wechselnden Positionen in der Beurteilung Jacob Grimms als Begründer oder Mitbegründer einer neuen Philologie aus der Sicht der Germanisten vgl. den Beitrag von Karl Stackmann: Die Germanisten und die Brüder Grimm. In: Die Brüder Grimm und die Geisteswissenschaften heute. Ein wissenschaftliches Symposium in der Paulinerkirche zu Göttingen am 21. u. 22.11.1997. Kassel 1999 (Schriften der Brüder Grimm-Gesellschaft. 30), S. 69–91.

und Sprachen wurde nun zum Forschungsgegenstand, und es etablierten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts die entsprechenden akademischen Disziplinen, zuerst die Germanistik, die als germanische Philologie die Sprache und Literatur der germanischen Sprachen umfasste, und dann die Romanistik und Slavistik, die ähnlich umfangreiche Gebiete wissenschaftlich erforschten.

Vom Programm dieser neuen Philologie, die zunächst noch ohne die sprachwissenschaftliche Strenge der altetablierten klassischen operierte, kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man den Inhalt der drei Bände der 1813–16 von Jacob und Wilhelm Grimm herausgegebenen Zeitschrift *Altdeutsche Wälder*¹³ betrachtet: Schon der Titel, der an Herders *Kritische Wälder* anknüpfte, musste provozieren, vor allem die Brüder Schlegel, die wenige Jahre zuvor das vornehme *Athenäum* herausgegeben hatten und von der klassischen Philologie herkamen.¹⁴ In den *Altdeutschen Wäldern* gehörten Sagen, Märchen, Mythologie, alt- und mittelhochdeutsche Literatur, Rechtsüberlieferung und alles sonstige, was zur nationalen Kultur in Beziehung stand, zum Programm. Die sprachwissenschaftlichen und sprachgeschichtlichen Beiträge Jacob Grimms sind in den *Altdeutschen Wäldern* allerdings nicht auf der Höhe der Zeit und der strengen wissenschaftlichen Methodik, die Friedrich Schlegel für den Sprachvergleich bereits 1808 gefordert und Franz Bopp schon 1816 realisiert hatte. Jacob etymologisiert 1813 z.B. den Namen des berühmten Schweizer Sagenhelden Tell noch ganz in der seit der Antike bekannten Art und Weise:¹⁵ Alle möglichen Ausdrücke aus den ihm bekannten Sprachen und Literaturen, in denen er in seinen damals schon riesigen Sammlungen etwas fand, zieht er heran nach dem Prinzip, dass der Name das Wesen einer Sache offenbart.¹⁶ Auch der erste Band der *Altdeutschen Wälder* ist durchzogen von etymologischen Spekulationen, nach denen „der Name einer Sache oder Person sich mit ihrem Wesen deckt und die Offenbarung dieses Wesens ist“.¹⁷

Jacob Grimm verfährt in diesen Etymologien ganz unhistorisch, er stellt Ketten oder Reihen von Formvarianten zusammen, die sich lautlich und inhaltlich berühren; dabei führt er nie eine jüngere Formvariante auf eine ältere ihm sehr wohl bekannte zurück, sondern stellt sie bestenfalls gleichrangig nebeneinander.¹⁸ Aufgrund lautlicher und semantischer Gemeinsamkeiten werden ad hoc Assoziationen hergestellt, ähnlich wie die dekonstruktivistisch verfahrenende ‚New Philology‘ vorschlägt, die

¹³ *Altdeutsche Wälder*. Hrsg. durch die Brüder Grimm. Bd. 1–3. 1813–1816. Mit einer Einführung zum Neudruck von Wilhelm Schoof. Darmstadt 1966.

¹⁴ Vgl. Ludwig Denecke: Jacob Grimm und sein Bruder Wilhelm. Stuttgart 1971 (Sammlung Metzler. 100), 55f.; zum umfassenden Programm der *Altdeutschen Wälder* vgl. Gudrun Ginschel: Der junge Jacob Grimm: 1805–1819. 2., um den Aufsatz „Der Märchenstil Jacob Grimms“ und ein Register erweiterte Auflage. Stuttgart 1989, S. 51–57; vgl. ferner Ulrich Wyss: Die wilde Philologie. Jacob Grimm und der Historismus. München 1979, S. 227–232: die *Altdeutschen Wälder* gehören mit ihren spekulativen Etymologien zur ‚Wilden Philologie‘, von der Grimm, auch wenn er später „umsichtiger etymologisieren wird“, nicht ablassen werde (S. 232).

¹⁵ Jacob Grimm: Gedanken über Mythos, Epos und Geschichte. In: Deutsches Museum. Hrsg. von Friedrich Schlegel. Bd. 3. Wien 1813, S. 53–75 (Kleinere Schriften. Bd. 4. Hrsg. von Karl Müllenhoff. Berlin 1869 [Nachdruck Berlin 1965], S. 74–85).

¹⁶ Zur Tell-Etymologie vgl. Ginschel 1989 (Anm. 14), S. 328ff.; Ahrens 1974 (Anm. 2), S. 195.

¹⁷ Ginschel 1989 (Anm. 14), S. 330.

¹⁸ Ebd., S. 335.

ganz in den Bahnen dieser ‚Wilden Philologie‘ Jacob Grimms das freie assoziative Spiel der im Computer gespeicherten Überlieferungsvarianten propagiert.

Gerade dieses „enthusiastisch wüste Etymologisieren“¹⁹ nahm August Wilhelm Schlegel in seiner Rezension des ersten Bandes der *Altdeutschen Wälder*²⁰ aufs Korn. Er nennt Jacob Grimm einen „etymologischen Heraklitus“²¹ und unerfahren in den einfachsten Prinzipien der Sprachvergleichung.²² Zu der Art und Weise des Etymologisierens bemerkte er sarkastisch, man mache damit „am Ende die Etymologie zu einer Wissenschaft, wobei, wie Voltaire sagt, die Vokale für gar nichts, die Konsonanten für sehr wenig gerechnet werden.“²³

Es war vor allem die Kritik A.W. Schlegels, die Jacob Grimm zu einer Wende in seinen Sprachstudien veranlasste und „die Gestaltung der germanischen Philologie zu einer festgegründeten Wissenschaft“ mit herbeiführte.²⁴ Durch sein intensives Studium der älteren Überlieferung und die systematisch angelegten sprachwissenschaftlichen Sammlungen zu den historischen Sprachstufen des Germanischen bereitete er das Material für seine *Deutsche Grammatik*²⁵ vor. Der erste Band, der 1819 erschien, enthält die Morphologie, war also wie die erste Arbeit von Franz Bopp ganz dem Formenvergleich, der Flexion, gewidmet. Während Bopp aber mehrere Sprachen verglichen hatte, verglich Jacob Grimm mehrere Sprachstufen der germanischen Sprachen; er fügte nun dem Sprachenvergleich durch den Sprachstufenvergleich die in seinen vorwissenschaftlichen spekulativen Etymologien ganz und gar fehlende historische Dimension hinzu, indem er die einzelnen Sprachzustände, also das Althochdeutsche mit dem Mittelhochdeutschen und dieses wieder mit dem Neuhochdeutschen, verglich. Erst 1816 hatte er mit der auf diesem Verfahren gegründeten Erklärung des i-Umlauts die sichere Methode gefunden, mit der sich synchron erscheinende Formvarianten diachron erklären ließen.²⁶ Aus der vergleichenden Sprachwissenschaft war die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft geworden. Die Sprachgeschichte als eine Geschichte des Sprachsystems und vor allem der Ebene ihrer grammatischen Formen hatte damit ein tragfähiges Fundament erhalten.

¹⁹ Wilhelm Scherer: Jacob Grimm. In: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 9. Leipzig 1879, S. 678–688, hier S. 682.

²⁰ August Wilhelm Schlegel: Sämtliche Werke. Hrsg. von Eduard Böcking. Bd. 12. Leipzig 1847, S. 383–426.

²¹ Ebd., S. 403 zum Beitrag XII ‚Bedeutung der Blumen und Blätter‘ mit den assoziativen Reihen von Wörtern, die sich lautlich und inhaltlich berühren: „Die Kenner werden leicht in dieser babylonischen Sprachverwirrung das wenige Wahre von dem Erträumten und aus der Luft Gegriffenen sondern. Man möchte Hrn. J[acob] Gr[imm] einen etymologischen Heraklitus nennen. Dieser Philosoph lehrte, wie bekannt, alle Dinge seien fließend, ohne festen Bestand und in ständiger Verwandlung.“

²² Ebd., S. 400: „Allein darüber werden alle Kenner einverstanden sein, daß wer solche Etymologien ans Licht bringt, noch in den ersten Grundsätzen der Sprachforschung ein Fremdling ist.“

²³ Ebd., S. 397.

²⁴ Hermann Paul: Geschichte der germanischen Philologie. In: Grundriß der germanischen Philologie. Hrsg. von Hermann Paul. 1. Bd. 2., verbesserte Auflage. Straßburg 1901, S. 74.

²⁵ Jacob Grimm: Deutsche Grammatik. Th. 1–4. Göttingen 1819–37. – Th. 1. 2. Ausgabe. Göttingen 1822. – Th. 1, Abth. 1 [Vokalismus], 3. Ausgabe. Göttingen 1840; Neuer Abdruck bearbeitet von Wilhelm Scherer (Bd. 1.2), Gustav Roethe und Edward Schröder (Bd. 3.4.). Berlin 1870–1898, Nachdruck Hildesheim 1967.

²⁶ Vgl. Ginschel 1989 (Anm. 14), S. 357–363.

Dieses Fundament wurde noch sicherer durch die Arbeiten des Dänen Rasmus Rask (1787–1832).²⁷ In seiner 1814 abgeschlossenen Preisabhandlung über den Ursprung der altnordischen Sprache²⁸ hatte er unabhängig von Bopp den Formenvergleich aus der Perspektive der skandinavischen Sprachen bereits praktiziert²⁹ und über den Formenvergleich hinaus den Lautvergleich gefordert im Bereich des Grundwortschatzes, der nicht oder kaum von Entlehnungen aus anderen Sprachen betroffen ist.³⁰ Rask versuchte, die Korrespondenzen der Sprachlaute bzw. Lautentsprechungen, die er beim Vergleichen der Sprachen feststellte, in Regeln zu fassen, „Regeln für Buchstabenübergänge“ (Regler for Bogstavernes Overgange) nannte er sie.³¹

Diese Regeln für Lautentsprechungen werden wichtig für die Zurückführung einer neueren Form auf eine ältere, wie z.B. bei den Regeln für die neuhochdeutsche Diphthongierung die Form *mein* auf mhd. *mîn*, von *Haus* auf mhd. *hûs*; von einer neuhochdeutschen Namenform wie *Weigand* auf mhd. *wigant*, von *Hausmann* auf *hûsman* usw. Rasks Lautübergangsregeln wurden später Lautgesetze genannt, als die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft in Analogie zu den exakten Naturwissenschaften immer präziser die früheren Sprachzustände anhand der Lautgesetze rekonstruieren konnte und ein sicheres Fundament für die wissenschaftliche Etymologie schuf. Diese hatte nichts mehr zu tun mit dem ‚wüsten Etymologisieren‘ Jacob Grimms vor 1816 und dem seit der Antike geübten und heute als Volksetymologie bezeichneten Verfahren, in dem wir laut- und bedeutungsähnliche Wörter zur Deutung des Inhalts eines Wortes heranziehen, besonders gerne beim Namenspott.³²

Unter dem Einfluss von Rask, der anhand des Wortvergleichs Lautkorrespondenzen feststellte und auch schon die Regeln für die Erste Lautverschiebung erkannt hatte,³³ arbeitete Jacob Grimm 1819 den ersten Band seiner *Deutschen Grammatik*

²⁷ Über Rask vgl. Arens 1974 (Anm. 2), S. 191–194; Jankowsky 1972 (Anm. 2), S. 61–76; Jespersen 1925 (Anm. 2), S. 18–22; Paul Diderichsen: Rasmus Rask und die grammatische Tradition. Eine Studie über den Wendepunkt in der Sprachgeschichte. München 1976 (Internationale Bibliothek für allgemeine Linguistik. 33).

²⁸ Rasmus Rask: Undersögelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse. Kopenhagen 1818 [abgeschlossen 1814!], krit. Ausgabe in: Rasmus Rask: Ausgewählte Abhandlungen. Hrsg. von Louis Hjelmslev mit einer Einleitung von Holger Pedersen. Bd. 1. Kopenhagen 1932 (zit.). Bd. 3. 1932–1937, S. 1–174 (Kommentar); dt. Teilübersetzung Rasmus Rask: Von der Etymologie überhaupt. Eine Einleitung in die Sprachvergleichung. Tübingen 1992 (Lingua et traditio. 11).

²⁹ Die theoretische Forderung nach dem Formenvergleich Undersögelse 1818 (Anm. 28), S. 49,9–50,2 (dt. Übersetzung von Pedersen in der Einleitung, S. XXXVI und Ahrens 1974 [Anm. 2], S. 192f.).

³⁰ Undersögelse 1818 (Anm. 28), S. 50,12–14, 51,3–7 (dt. Übersetzung ebd. S. XXXVIf.; bei Ahrens 1974 [Anm. 2], S. 193).

³¹ Ebd., S. 51,4f.; ‚Übergang‘ ist nicht historisch zu verstehen, sondern bedeutet „ganz einfach ‚Korrespondenz‘“, vgl. Pedersen, S. XLII und Kommentar z. St.

³² Goethe hat sich z.B., wie er in *Dichtung und Wahrheit* über seine Straßburger Zeit mit Herder berichtet, mächtig geärgert, als Herder Goethes Familiennamen etymologisiert: „Der von den Göttern du stammst, von Gothen oder vom Kothe, Goethe“, Goethes Werke. Weimarer Ausgabe. Bd. I,27. Weimar 1889, S. 311.

³³ Undersögelse 1818 (Anm. 28), S. 188, vgl. auch Ahrens 1974 (Anm. 2), S. 193; Jankowsky 1972 (Anm. 2), S. 72. Zu Rasks Schema vgl. Pedersen 1932 (Anm. 28), S. XLVIf.; Rask verfährt allerdings nicht stets konsequent historisch, worauf Pedersen immer wieder hinweist, ebd., S. XLf.: „Indessen darf es nicht verhehlt werden, daß Rask bisweilen – und noch dazu nicht ganz selten – aus der historischen Auffassung der Lautgesetze herausfällt. Er kann einen aus einer Sprache konstatierten Lautübergang als Argument für die Annahme desselben Übergangs in einer anderen Sprache (*θεός* : *deus* 188,15) gelten

um; es habe ihn, wie er in der Vorrede schreibt, „kein langes besinnen gekostet, den ersten aufschuß meiner grammatik mit stumpf und stiel, wie man sagt, niederzumähen“.³⁴ Der Flexionslehre wurde eine auf dem Sprachstufenvergleich und daher auf historischen Prinzipien beruhende Lautlehre hinzugefügt, in der er auch die wichtigen und jedem älteren Germanisten bekannten Lautgesetze der ersten oder germanischen und der zweiten oder hochdeutschen Lautverschiebungen systematisch beschrieb.³⁵

Die Konzentrierung auf die Ebene der Formen und Laute und vor allem die Untersuchung der Sprache um ihrer selbst willen, nicht um ihrer Literatur willen, hatte schon bei Franz Bopp zu einer Trennung von Philologie und Sprachwissenschaft geführt, die in den neuen, nationalen Philologien nicht so ausgeprägt war, denn die Geschichte der nationalsprachlichen Literatur und Sprache wurde von denselben Forschern betrieben, und die Kenntnis der älteren Sprachstufen war die Voraussetzung für den Umgang mit ihrer Literatur. Doch im Laufe des 19. Jahrhunderts führte die Konzentrierung auf die Laute und die Eruierung der Lautwandelgesetze immer stärker in eine Richtung, welche die Sprachwissenschaft und die Erforschung der literarischen Überlieferung voneinander isolierten.³⁶

Die Konzentrierung auf Laute und Formen führte zunächst allerdings auch dazu, dass die Syntax in der Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts weitgehend ausgeblendet war und die wissenschaftlichen Grammatiken nur aus einer Laut- und Formenlehre bestehen. Die heute maßgebende wissenschaftliche Grammatik des Althochdeutschen von Wilhelm Braune erhielt erst kürzlich eine Ergänzung durch eine Darstellung der Syntax,³⁷ und auch Hermann Pauls *Mittelhochdeutsche Grammatik* wurde erst in der zweiten Auflage um einen kurzen Syntaxteil erweitert.³⁸ Der Syntaxteil der *Deutschen Grammatik* von Jacob Grimm war unvollständig geblieben, nur die Syntax des einfachen Satzes hat er noch behandelt.³⁹ Gerade der Teil der

lassen, ein methodischer Fehler“. Er verfährt also nicht konsequent historisch wie Jacob Grimm in seinen grammatischen und auch seinen literarischen, rechtskundlichen, mythologischen und historischen Werken mit ihren weitgespannten philologischen Interessen. Nach Wyss 1979 (Anm. 14), S. 142, liegt darin „ein genauer Gegensatz zu Rask und Bopp, die ihre Tage als vergleichende Grammatiker hingebracht haben, sobald die vergleichende Grammatik einmal entdeckt war.“

³⁴ Grimm: *Deutsche Grammatik* 1822 (Anm. 25), S. V; zur Bedeutung von Rask für die 2. Auflage vgl. Vorwort zur 1. Auflage, S. XVIII–XIX, zit. bei Pedersen 1932 (Anm. 28), S. LXII, Anm. 2.

³⁵ Grimm: *Deutsche Grammatik* 1822 (Anm. 25), S. 496–505.

³⁶ Wenn heute in den Einführungen zur Sprachgeschichte und Älteren deutschen Philologie die historische Lautlehre behandelt wird, um die Verwandtschaft der indoeuropäischen Sprachen zu demonstrieren, dann geschieht das in der Regel so, dass der einzelne Laut nach seiner Herkunft befragt wird: Dabei fragt man in der Regel nur, woher kommst du, wer waren deine Vorfahren? Dagegen fragt man kaum nach der Position eines Lautes im funktionierenden System einer Sprache, man fragt also kaum: Wer bist du, wer sind deine Nachbarn und welche Aufgabe, welche Funktion hast du als einzelnes Element im Ensemble der Laute, Formen und Wörter. Die grammatischen Kategorien wie Numerus und Genus interessieren z.B. zunächst und vor allem im Hinblick auf ihre morphologische Realisierung in der Flexion, ebenso ihre Stärkung oder Schwächung im Laufe der Geschichte einer Sprache wie die Stärkung der Numeruskategorie im Deutschen oder die Schwächung der Genuskategorie im Englischen.

³⁷ Richard Schrod: *Althochdeutsche Grammatik II: Syntax*. Tübingen 2004 (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A 5/2).

³⁸ Hermann Paul: *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 2. Auflage. Halle a.d.S. 1884 (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A 2).

³⁹ Erst Otto Behagel: *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*. 4 Bde. Heidelberg 1923–1932, lieferte die Ergänzung, allerdings mit einer deutschen Syntax im engeren Sinne des Wortes ‚deutsch‘,

Sprachwissenschaft, der den Philologen besonders interessiert, nämlich die Syntax und syntaktische Stilistik, war in der neuen Philologie des 19. Jahrhunderts zunächst von nachrangigem Interesse. Die Syntax wurde allenfalls im Rahmen der Einzelwortgeschichte behandelt, und zwar in den großen Wörterbüchern des Alt- und Mittelhochdeutschen in denjenigen Wortartikeln, welche die syntaktisch relevanten Kleinvörter wie Konjunktionen, Präpositionen, Artikel, Pronomina und Partikeln behandeln. Die Wörterbücher sind daher auch noch für jeden Herausgeber älterer Texte unverzichtbar für die Beurteilung von syntaktischen Varianten.

I.2

Die Arbeiten von Friedrich Schlegel, Franz Bopp, Jacob Grimm und Rasmus Rask hatten zur Begründung einer neuen Philologie geführt, die auf die Erforschung der inneren Organisation der Sprachen, d.h. ihrer Formen- und Lautstruktur, gerichtet waren. Dies hatte auch eine neue Einteilung der Sprachen zur Folge, die auf der Kenntnis des grammatischen Baus der Sprachen beruhte.⁴⁰ Die alte Hierarchisierung in wichtigere und vornehmere Sprachen, die ‚zivilisierter‘ waren, hatte die durch Schlegel, Bopp, Grimm und Rask etablierte ‚neue Philologie‘, wie Michel Foucault sie nennt, aufgegeben: „Künftig sind alle Sprachen gleich.“⁴¹ Das erworbene sprachgeschichtliche Wissen hatte nun gerade für die Bemühungen um die editorische Erschließung der volkssprachigen Quellen und ihre Textkritik Forderungen zur Folge, die Jacob Grimm in der Vorrede zum ersten Band der *Deutschen Grammatik* zusammenstellte.⁴²

Das Interesse der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft an der methodischen Erschließung und Rekonstruktion früherer Sprachzustände bis hin zum Urgermanischen oder Urindogermanischen hatte trotz der Etablierung der Sprachwissen-

das von Jacob Grimm für seine Grammatik in der weiteren Bedeutung im Sinne von ‚germanisch‘ gebraucht wurde.

⁴⁰ Vgl. Friedrich Schlegel 1977 (Anm. 4), S. 44–59, „Von zwei Hauptgattungen der Sprachen nach ihrem inneren Bau“. Eine differenziertere Einteilung gab später August Wilhelm Schlegel: Eine der nach ihrem Bau gebildeten Gruppen, die flektierenden Sprachen, teilte er weiter ein in die bekannten Klassen der synthetischen Sprachen und der analytischen Sprachen, diese „moderne[n] Schöpfungen“, die „aus der Zersetzung der synthetischen Sprachen entstanden“, zit. bei Ahrens 1974 (Anm. 2), S. 189.

⁴¹ Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt a.M. 1974 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 96), S. 348 in seinem Teilkapitel über Bopp, S. 342–359.

⁴² Grimm: *Deutsche Grammatik* 1822 (Anm. 25), IX: „Die forderungen, welche man jetzo an einen herausgeber mittelhochdeutscher gedichte zu machen hat, sind nach und nach gesteigert und verständig worden; ich glaube, daß bald darüber kein zweifel mehr obwalten wird. Sorglose auflagen nach schlechten handschriften und mit halber sprachkenntnis fruchten nichts; diplomatisch-ängstliches wiedergeben guter handschriften reicht nicht aus und kann nur in seltenen fällen geboten seyn. Wir fordern also critische ausgaben, keine willkürliche critik, eine durch grammatik, eigenthümlichkeit des dichters und vergleichung der handschriften geleitete. [...] Ein haupthilfsmittel gewährt [...] der reim“. Zu den ersten textkritischen Editionen im Zusammenhang mit den sprachwissenschaftlichen Aktivitäten des Zeitraums und den damaligen Methoden mit ihren wissenschaftsmethodischen Prämissen, die für die deutsche Philologie und die historisch-vergleichende Sprachforschung von konstitutiver Bedeutung waren und teilweise auch noch sind, vgl. die Arbeit von Magdalene Lutz-Hensel: *Prinzipien der ersten textkritischen Editionen mittelhochdeutscher Dichtung*. Brüder Grimm – Benecke – Lachmann. Eine methodenkritische Analyse. Berlin 1975 (Philologische Studien und Quellen. 77).

schaft als eigener Disziplin⁴³ seine Parallele in der Philologie: Für die Edition der Texte verglich man auf ähnlich systematische Weise die in den Handschriften überlieferten Textzustände miteinander, um alles Sekundäre, im Laufe der Überlieferung Hinzugekommene oder Veränderte als solches zu erkennen und um die ursprüngliche Textstufe, das Original eines Autors oder den Urtext zu erschließen. Die Wege der Auseinanderentwicklung der Sprachen oder Texte von der Ursprache oder dem Urtext aus veranschaulichte man in der Sprachwissenschaft wie der Philologie mit dem Bild des Stammbaums. Die späteren Sprachstufen wie Textstufen wurden allerdings immer wieder als Degeneration, als Verfall einer ursprünglichen Vollkommenheit, einer reich flektierenden älteren Sprachstufe gesehen wie des Sanskrit oder des Gotischen bzw. des vollkommenen, d.h. originalen Textes.

Die Verwandtschaft oder Deszendenz der Sprachstufen und Textstufen im Bilde des Stemmas, wie es in den Stammbäumen der historischen Sprachwissenschaft bei August Schleicher (1821–1868)⁴⁴ und den *stemmata codicum* der mit dem Namen Karl Lachmanns verbundenen Textkritik⁴⁵ erscheint, demonstrieren den Triumph eines primär rückwärts gewandten Interesses, das sein Ziel in der Rekonstruktion der vollkommenen Ausgangsstufe erreicht, nachdem alles, was zur Sprach- und Textgeschichte gehört, abgestreift ist.

Die neue Philologie hatte aber nicht nur mit Jacob Grimms *Deutscher Grammatik* und den nach ihrem Muster gearbeiteten Grammatiken für die romanischen und slawischen Sprachen ihre bleibenden Leistungen erzielt, sondern auch auf dem Gebiet der Edition der mittelalterlichen volkssprachigen Texte, die mit der gleichen methodischen Strenge ediert wurden wie die Texte der lateinischen und griechischen Klassiker und der Text des Neuen Testaments. Der Typ der von Karl Lachmann geschaffenen Edition stellte den kritisch rekonstruierten Text in den Mittelpunkt, die Schlacken der Überlieferung, die aus den wesentlichen Abweichungen vom kritischen Text, also den Varianten der Überlieferung bestanden, wurden im kritischen Apparat unter dem Text plziert, verbannt in den ‚Lesartenfriedhof‘, wie später diejenigen den Apparat zu nennen pflegten, die nichts damit anfangen konnten. Der rekonstruierte Text der mittelalterlichen Werke wie des *Parzival* und *Tristan* und *Nibelungenlieds* wurde außerdem normalisiert, d.h. die Sprachformen wurden geregelt aufgrund der Ergebnisse der sprachwissenschaftlichen Untersuchungen zu den Reimen der Dichter um

⁴³ Obwohl die Neuphilologen im Grunde Töchter der Klassischen Philologie waren, interessieren sich die Vertreter der klassischen Philologie bis heute kaum für die neue Disziplin; vgl. Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Hans Helmut Christmann. Darmstadt 1977 (Wege der Forschung. 474), S.83 im kommentierenden Nachtrag des Herausgebers zur S. 67–83 abgedruckten Antrittsvorlesung von Georg Curtius: Philologie und Sprachwissenschaft, die Curtius 1862 in Leipzig hielt und in der er die Bedeutung der Sprachwissenschaft für sein Fach aufzeigt.

⁴⁴ Vgl. den differenzierten Stammbaum bei August Schleicher: Die deutsche Sprache. 4. Auflage. Stuttgart 1879, S. 28.

⁴⁵ Vgl. Kurt Gärtner: Stemma. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 3: P – Z. Hrsg. von Jan-Dirk Müller. Berlin/New York 2003, S. 506f.; zu den Ähnlichkeiten in den Forschungsmethoden von Sprachwissenschaft und Philologie, deren Annäherung von Georg Curtius angemahnt wurde (s. Anm. 43), vgl. Sebastiano Timpanaro: Die Entstehung der Lachmannschen Methode. 2., erweiterte und überarbeitete Auflage. Hamburg 1971, S.73–92.

1200, die mittels der Technik des „neutralen Reims“⁴⁶ alles Mundartliche im Reim vermieden. Die Normalisierung, die z.T. nur darin bestand, dass man Langvokale durch einen hinzugefügten Zirkumflex von den Kurzvokalen unterschied und auf diese Weise das Sprachwissen des Philologen für eine originale laute Lektüre verfügbar machte, täuschte mit ihrer Einheitsorthographie jedoch darüber hinweg, dass gerade die Periode des Mittelhochdeutschen, die Zeit vom 11. bis 14. Jahrhundert, eine Zeit größter Veränderungen des Deutschen war, die sich in den verschiedenen Teilen des deutschen Sprachgebiets auf unterschiedliche Weise vollzogen. Nur in den kritischen Apparaten mit ihren Fragmenten der Textgeschichte sind diese Veränderungen meist noch erkennbar, denn die Varianten der Überlieferung werden in der Regel in der Schreibweise der Handschriften geboten.

Ich kürze die weitere Geschichte der neuen Philologie und ihr Verhältnis zur Sprachgeschichte als einer Geschichte des Laut- und Formensystems ab, indem ich noch einen kurzen Blick auf die neuen Tendenzen werfe, die im 20. Jahrhundert eine zunehmende Rolle spielen. Auf dem Gebiet der Editionsphilologie war es vor allem die Textgeschichte, die jede einzelne in den Handschriften dokumentierte Textstufe als ein gültiges Dokument sui generis betrachtete und die Handschriften selbst, den in ihnen dokumentierten Textwandel und Sprachwandel sowie ihre Einbettung in die mittelalterliche semi-orale Laienkultur untersuchte; nicht nur die innersystematischen sprachlichen Faktoren, welche den Laut- und Formenwandel bestimmen, sondern auch die historischen Faktoren, welche die Geschichte einer Sprache im Bereich des Wortschatzes und der Syntax prägen, wurden Gegenstand des Forschungsinteresses.

II.

Ich komme nun in meinem zweiten Schritt noch zu sprechen auf das Verhältnis von Philologie und Sprachgeschichte in der jüngsten Vergangenheit, die geprägt ist von der Debatte um die ‚New Philology‘; wieder eine neue Philologie also, die in den Ländern mit einem komplizierten und gebrochenen Verhältnis zur philologischen Tradition auf große Resonanz gestoßen ist, die aber in Ländern wie Italien mit seinem ungebrochenen Verhältnis zur philologischen Tradition, die auch immer die Sprachgeschichte mit einschloss, die Gemüter kaum erregt hat.

Vor 17 Jahren (1990) erschien ein Sonderheft des *Speculum*, der führenden und traditionsreichen Zeitschrift der amerikanischen Mediävisten, das unter dem provozierenden Thementitel *The New Philology* mehrere Beiträge versammelte, die im Hinblick auf die prekäre Situation der Mittelalterstudien in den Romanistik- und Anglistikabteilungen der nordamerikanischen Universitäten eine Erneuerung, eine *renovatio* der Philologie forderten.⁴⁷ Der Wert der Philologie, die sich mit der Überlieferung und Edition der Texte und mit deren Sprache beschäftigt, wird in den ein-

⁴⁶ Thomas Klein: Heinrich von Veldeke und die mitteldeutsche Literatursprache. Untersuchungen zum Veldeke-Problem. In: Thomas Klein und Cola Minis: Zwei Studien zu Veldeke und zum Straßburger Alexander. Amsterdam 1985 (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur. 61), S. 1–121, hier S. 89–92.

⁴⁷ *Speculum*. A Journal of Medieval Studies 65, 1990.

zelen Beiträgen wohl nicht in Frage gestellt; die Philologie wird einerseits für unverzichtbar gehalten als Grundlage für Literatur- und Sprachwissenschaft; andererseits wird jedoch im Hinblick auf die methodische Antiquiertheit der nordamerikanischen Mittelalterphilologien gefordert, den mediävistischen Elfenbeinturm zu verlassen und sich zu öffnen gegenüber den neuen theoretischen Konzepten der Postmoderne.

In der Einführung zum *Speculum*-Themenheft über die ‚New Philology‘ beruft sich der Herausgeber Stephen Nichols⁴⁸ in seinen „thoughts on the discipline“ auf einen 1989 von dem französischen Romanisten Bernard Cerquiglini veröffentlichten Essay mit dem Titel: *Éloge de la variante*, der den noch aufschlussreicheren Untertitel *Histoire critique de la philologie* trägt.⁴⁹ Mit diesem Essay begann wissenschaftsintern in Europa, nicht in Nordamerika, die eigentliche Debatte um die ‚New Philology‘, die sich allerdings erst im *Speculum*-Heft selbst inszenierte mit dem Etikett ‚neu‘ in Anlehnung an neue wissenschaftliche Methoden oder auch nur Moden wie den ‚New Historicism‘ oder ‚New Medievalism‘. Das wirklich oder nach Ansicht vieler auch nur angeblich Neue war im Haupttitel von Cerquiglinis Essay enthalten: *Die Éloge / Das Lob auf die Variante*.

Mit der durchaus plausiblen, allerdings auch nicht so neuen Forderung nach einer Rückkehr zur mittelalterlichen Überlieferung und ihrer durch die Handschriftenkultur bedingten enormen Varianz verband Cerquiglini die im Untertitel ausgedrückte *Histoire critique de la philologie*, die sich ganz gegen die angeblichen Verächter der Variante in der romanischen Editionsphilologie des 19. Jahrhunderts richtete. Diese hätten in der von Karl Lachmann (einem Preußen!) begründeten Tradition der Textkritik mit ihrer Fixierung auf die Rekonstruktion eines Autortextes oder Urtextes und der analogen Entwicklung in der neubegründeten Sprachwissenschaft und deren Fixierung auf die Lautgeschichte und Rekonstruktion einer Ursprache die Überlieferungswirklichkeit fragmentiert und punktualisiert, indem sie als Editoren die Varianten aus ihrem Überlieferungskontext lösten und in die kritischen Apparate einkerkereten, in die Lesartenfriedhöfe also, oder – als Sprachwissenschaftler – isolierte Laute und Formen nur noch in diachronen Abfolgen und nicht mehr in ihrer Rolle im System einer funktionierenden Sprache betrachteten.

Diese methodische Fixierung auf die Rekonstruktion eines Urtextes oder einer Ursprache von den fragmentierten Elementen aus, von den Varianten, von dem vereinzelt Laut, der vereinzelt Form, dem vereinzelt Wort aus ohne Rücksicht auf die Funktion im System, habe dazu geführt, dass die historische Sprachwissenschaft weder die Mittel noch überhaupt das Bestreben kannte, die Syntax zu ihrem Objekt zu machen (S. 110). Die positivistische Arbeitsweise mit ihrer Privilegierung des Details und der Liebe zur Notiz, zur Miscelle, zur Kleinigkeit sei auch charakteristisch für den die Editionen der Philologie begleitenden kritischen Apparat von Karl Lachmann bis zu dem großen französischen Philologen Joseph Bédier. Durch seine Einrichtung und seine Funktion schließe der kritische Apparat an die Denkweise der historischen

⁴⁸ Stephen G. Nichols: Introduction. Philology in a Manuscript Culture. In: Ebd., S. 1–10

⁴⁹ Bernard Cerquiglini: *Éloge de la variante. Histoire critique de la philologie*. Paris 1989 (zit.); die engl. Übersetzung unter dem Titel: *In Praise of the Variant. A Critical History of Philology*. Translated by Betsy Wing. Baltimore/London 1999.

Sprachwissenschaft an und an den textkritischen Willen nach einem festen und einzigartigen Text, der über dem Apparat stehe (S. 111). Die Hysterie um das Detail („hysterie du détail“), wie es in Cerquiglinis provozierenden Formulierungen heißt, zerbreche und zerstückele wie ein Dreschflegel den überlieferten Kontext.

Auf diese Passage folgt der in der ersten Fußnote des *Speculum*-Heftes und in der folgenden Debatte um die ‚New Philology‘ immer wieder zitierte Satz Cerquiglinis: Die mittelalterliche Schriftkultur produziert keine Varianten, sie ist Varianz. „Or l’écriture médiévale ne produit pas de variantes, elle est variance“ (S. 111). Die Varianz eines mittelalterlichen Werkes ist nach Cerquiglini sein Hauptmerkmal im Unterschied zu einem neuzeitlichen Werk, das durch den Buchdruck von Anfang an fixiert werde und unveränderlich bleibe, keine Instabilität, keine *mouvance*⁵⁰ kenne wie die mittelalterliche Überlieferung. Diese Variabilität möchte Cerquiglini nun erneut inszenieren mit Hilfe des Computers. Denn „L’inscription informatique est variance“ (S. 115).

Seine Wirkung verdankt Cerquiglinis *Éloge de la variante* nicht so sehr seiner Forderung nach Rückkehr zu den Handschriften und seiner Kritik an der Editionsphilologie des 19. Jahrhunderts, sondern seiner Bereitschaft, postmoderne Theorien, vor allem die Diskurstheorie Foucaults, auf mittelalterliche Texte anzuwenden. Zur Konsequenz dieser Anwendung gehört die Abschaffung der Begriffe von ‚Autor‘ und ‚Werk‘. An ihre Stelle treten die Handschriften mit ihren Textvarianten. Nach diesem Konzept von neuer Philologie, wie es vor allem in der romanistischen Mediävistik teils bereitwillig aufgenommen, teils aber auch heftig abgelehnt wurde,⁵¹ werden die in den einzelnen Handschriften fassbaren Textzustände nicht in eine genealogische Abfolge gebracht oder in Klassen eingeteilt, sie werden auch nicht nach zeitlichen, örtlichen oder textsortenspezifischen Merkmalen geordnet, ihr Verhältnis zueinander ist vielmehr als freies ahistorisches Zusammenspiel von Variablen inszenierbar, und dieses Zusammenspiel kann durch den Computer mit seinen enormen Speicherkapazitäten simuliert und auf den Bildschirm gebracht werden.

Die Realisierung einer solchen Computersimulation ist nach meiner Ansicht allerdings noch in weiter Ferne. Doch läßt sich die Varianz der Überlieferung mit den Möglichkeiten des neuen Mediums adäquat und vollständig erfassen, vergleichen und ordnen, sobald sämtliche Handschriften eines Werks transkribiert, maschinenlesbar gemacht und für Vergleichszwecke kodiert sind. Für die Sprachgeschichtsstudien sind die Varianten der Überlieferung das ureigene Feld. Für einen Sprachhistoriker gibt es nichts Interessanteres als Varianten.

Sieht man von den überzogenen Erwartungen an die Simulation der Aufführung von volkssprachigen Texten in der mittelalterlichen Laienkultur ab und auch von der damit verbundenen Vorstellung, dass nicht ein Autor oder ein Schreiber hinter dem Werk oder seinen Abschriften stehe, dann ist dieser neuen Philologie doch zuzustimmen, wenn sie die Rückkehr zu den Handschriften als den sinnlich fassbaren Zeugen

⁵⁰ Vgl. Paul Zumthor: *Essai de poésie médiévale*. Paris 1972, S. 65ff.

⁵¹ Vgl. den Sammelband: *Alte und neue Philologie*. Hrsg. von Martin-Dietrich Gleßgen und Franz Lebsanft. Tübingen 1997 (Beihefte zu *editio*, 8), dazu die Rezension von Karl Stackmann in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 128, 1999, S. 342–348.

der mittelalterlichen Laienkultur fordert, die Rehabilitierung der Schreiber und der von ihnen produzierten Varianz verteidigt gegen die immer noch gängigen Vorurteile seit Lachmann, der von „Lumpenpapierhandschriften“⁵² sprach im Hinblick auf die späte und nicht selten degenerierte Textüberlieferung.

Ich kann die Debatte um die ‚New Philology‘ nicht im Einzelnen nachzeichnen, auf germanistischer Seite wird sie vor allem von Literaturwissenschaftlern geführt, leider immer wieder mit aus dem Kontext gerissenen geflügelten Zitaten aus Cerquiglini, wovon ich ein Beispiel gegeben habe. Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft kommt in der Debatte kaum vor. Nun wird die Öffnung der Mediävistik für Fragestellungen aus modernen Richtungen der Geisteswissenschaften kaum noch bestritten. Eine dominierende Rolle spielt in der Diskussion verständlicherweise der Autor- und Werkbegriff.⁵³ Es ist vor allem Karl Stackmann zu verdanken, dass er das Verhältnis der Neuen Philologie zur Sprachwissenschaft und Sprachgeschichte vom Anfang der Debatte an immer wieder thematisiert hat.⁵⁴ Eine auf den Handschriften und nicht auf den kritischen Texten basierende Erneuerung der Sprachstudien ist eine der zentralen Forderungen der ‚New Philology‘, die nach Stackmann vorbehaltlos zu übernehmen ist. Das Übergewicht der literar- und sozialhistorischen Interessen der germanistischen Mediävistik und die von einigen Vertretern vorgebrachte dezidierte Ablehnung der Sprachstudien hat dazu geführt, dass das Textverständnis immer mehr

⁵² Wolfram von Eschenbach. Hrsg. von Karl Lachmann. 6. Ausgabe. Berlin 1926 (Nachdr. 1965), S. XXXVIII. Diese für jüngere Hss. gebrauchte Bezeichnung ist allerdings durchaus zweideutig, denn auch Lachmann vertrat den textkritischen Grundsatz, dass jüngere Hss. nicht von vornherein schlechter sind („recentiores non deteriores“), doch muss ihr Verhältnis zur übrigen Überlieferung zuerst von der Kritik bestimmt werden; vgl. seinen Brief vom 11. 12. 1819 an Jacob Grimm: „Hier [in der Überlieferung des Titurel] bewährt sich, daß der älteste Text nicht der beste ist. [...] Ich verschmähe keine noch so neue Handschrift, wenn sie nicht eine Abschrift einer noch vorhandenen ist, ja nicht das kleinste Blättchen.“ Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann. Hrsg. von Albert Leitzmann, mit einer Einleitung von Konrad Burdach. Bd. 1. Jena 1927, S. 14. Für den Hinweis auf die differenzierte Haltung Lachmanns gegenüber jüngeren Hss. danke ich Christoph Gerhardt.

⁵³ Vgl. Joachim Bumke: Die vier Fassungen der ‚Nibelungenklage‘. Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert. Berlin/New York 1996 (Quellen und Forschungen zu Literatur- und Kulturgeschichte. 8 [242]); ders.: Autor und Werk. Beobachtungen und Überlegungen zur höfischen Epik. In: Philologie als Textwissenschaft. Alte und neue Horizonte. Hrsg. von Helmut Tervooren und Horst Wenzel (Zeitschrift für deutsche Philologie 116, 1997, Sonderheft), S. 87–114, und die weiteren Beiträge des Sonderhefts; Rüdiger Schnell: ‚Autor‘ und ‚Werk‘ im deutschen Mittelalter. Forschungskritik und Forschungsperspektiven. In: Neue Wege der Mittelalter-Philologie. Landshuter Kolloquium 1996 (Wolfram-Studien. 15). Hrsg. von Joachim Heinze, L. Peter Johnson und Gisela Vollmann-Profe. Berlin 1998, S. 12–73; Karl Stackmann: Autor – Überlieferung – Editor. In: Das Mittelalter und die Germanisten. Zur neueren Methodengeschichte der Germanischen Philologie. Freiburger Colloquium 1997. Hrsg. von Eckart Conrad Lutz. Freiburg i.Ü. 1998 (Scrinium Friburgense. 11), S. 11–32, bes. S. 24–32; Werner Schröder: Bumke contra Lachmann oder: wie die ‚Neue Philologie‘ die mittelhochdeutschen Dichter enteignet. In: Mittellateinisches Jahrbuch 33, 1998, S. 171–183; Jürgen Wolf: New Philology/Textkritik. Ältere deutsche Literatur. In: Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte. Hrsg. von Claudia Benthien und Hans Rudolf Velten. Reinbek 2002 (rowohlt's enzyklopädie), S. 171–195.

⁵⁴ Vgl. Karl Stackmann: Die Edition – Königsweg der Philologie? In: Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher Texte. Bamberger Fachtagung 26.–29. Juni 1991. Plenumsreferate. Hrsg. von Rolf Bergmann und Kurt Gärtner unter Mitwirkung von Volker Mertens, Ulrich Müller und Anton Schwob. Tübingen 1993 (Beihefte zu editio. 4), S. 1–18, hier S. 14f.; ders.: Neue Philologie? In: Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche. Hrsg. von Joachim Heinze. Frankfurt a.M./Leipzig 1994, S. 398–427, hier S. 409–412; ders.: Rez. zu Gleßgen/Lebsanft 1997 (Anm. 51), S. 347f.

abnimmt und die Zunft zu zerfallen droht in Literaturtheoretiker einerseits und philologische Handwerker andererseits.⁵⁵ Nicht nur die Offenheit gegenüber neueren literaturtheoretischen, sondern – noch wichtiger für die Sprachgeschichte – gegenüber neueren sprachtheoretischen, vor allem pragmalinguistischen Ansätzen ist mehr als wünschenswert. Es gibt noch zu wenige Arbeiten, die die Textlinguistik und Sprechakttheorie für die historische Syntax fruchtbar machen.

Die Situation der Forschung mit dem Übergewicht an literarhistorischen und literaturtheoretischen Forschungsbeiträgen und die Vernachlässigung der Sprachstudien verdeutlicht ein Blick auf die Veröffentlichungen, die unter der Rubrik ‚Mittelhochdeutsche und mittelniederdeutsche Sprache‘ im Referatenorgan des Faches, der *Germanistik*, in den letzten 15 Jahren registriert wurden. Die Arbeiten zum Mittelhochdeutschen stehen weit zurück hinter denen zum Althochdeutschen und noch weiter hinter denen zum Frühneuhochdeutschen. Neben weniger einschlägigen Arbeiten ist ein größerer Teil der Beiträge zur mittelhochdeutschen Sprache dem neuen mittelhochdeutschen Wörterbuch gewidmet, an dem seit 1994 gearbeitet wird;⁵⁶ ein weiterer Teil dem von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera geleiteten Projekt der neuen mittelhochdeutschen Grammatik, die in Angriff genommen worden ist und deren Quellenbasis die in den Handschriften überlieferten Texte sind. Die Forderung der ‚New Philology‘ nach der Rückkehr zu den Handschriften dürfte also für die grammatischen Studien verwirklicht werden.

Die bisherigen Beiträge zur ‚New Philology‘-Debatte, die sich aus text- und überlieferungsgeschichtlicher Perspektive mit konkreten Überlieferungsbefunden befassen, tun dies in der von der ‚New Philology‘ kritisierten rückwärtsgewandten und rekonstruierenden Weise, also von einem textkritischen bzw. editionsphilologischen Standpunkt aus. Die Unterscheidung der Varianten in solche, die für die Rekonstruktion eines Textes oder auch einer Textfassung wichtig sind, und solche, die nur für die Sprach- und Textgeschichte interessant sind, wie z.B. die Varianten im Bereich der Pronomina, Konjunktionen, Präpositionen und der Negationswörter, bestätigt im Grunde Cerquiglinis Vorwurf der Vernachlässigung der Syntax.

Für die Sprachhistoriker bieten die Varianten ein reiches Feld für Beobachtungen zum Sprachwandel; in den Augen vieler Literaturhistoriker dagegen, die die Textgeschichte in der Regel ausblenden und nur den edierten Text heranziehen, ist die oft über mehrere Jahrhunderte dokumentierte Textgeschichte und ihre Varianz so überflüssig wie ein Kropf.

Fasst man aber nicht aus rekonstruierender, sondern aus vorwärtsgewandter sprachgeschichtlicher Perspektive die Herstellung einer Handschrift und die Arbeit

⁵⁵ Vgl. Ingrid Bennewitz: Alte „Neue“ Philologie. In: *Philologie als Textwissenschaft 1997* (Anm. 53), S. 46–61, hier S. 61.

⁵⁶ Die erste Doppellieferung ist gerade erschienen: *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*. Hrsg. von Kurt Gärtner, Klaus Grubmüller und Karl Stackmann. 1. Bd., Doppellieferung 1/2. Lieferung 1: *a – amüerschaft*. Bearbeitet in der Arbeitsstelle der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz an der Universität Trier von Ralf Plate und Jingning Tao; Lieferung 2: *an- – balsieren*. Bearbeitet in der Arbeitsstelle der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen von Susanne Baumgarte, Gerhard Diehl und Bernhard Schnell. EDV-Arbeiten: Ute Recker-Hamm (Arbeitsstelle Trier). Stuttgart 2006.

eines mittelalterlichen Schreibers als Aneignungsprozess auf,⁵⁷ dann sind die Varianten allesamt von Interesse. Besonders aufschlussreich ist das Studium der Varianten in den Fällen, wo wir unmittelbare Vorlage und Abschrift miteinander vergleichen und dabei beobachten können, dass Abschreibeprozesse zugleich Aneignungsprozesse sind. Das ist in der Urkundenüberlieferung der Fall, wenn die Originalurkunden in Kopyare aufgenommen werden wie z.B. die älteste moselfränkische Originalurkunde von 1248, die *Sühne von Thurandt*, die knapp 100 Jahre später in die Kopyare des Erzbischofs Balduin eingetragen wird.⁵⁸ Mit Hilfe der EDV lassen sich Vorlage und Abschrift bequem vergleichen und die Genauigkeit der Abschrift kontrollieren; wir sehen beim Vergleich: Nur die Namen werden verändert, sie werden durch die aktuellen jüngeren Formen ersetzt, um eine einwandfreie Bezugnahme zu garantieren. Der Sprachhistoriker kann in Cerquiglinis *Éloge de la variante* also nur einstimmen, auch wenn er die theoretischen Positionen der ‚New Philology‘ nicht alle ungefragt übernimmt. Neue Philologien kommen und gehen, ebenso die Kontroversen und die Aufregungen um sie. Man sollte ihnen nicht zuviel Bedeutung beimessen, sondern von ihnen das übernehmen, was man gebrauchen kann.

In keinem anderen Land hat man auf die ‚New Philology‘ so gelassen reagiert wie in Italien; auf die Reaktion der italienischen Philologen soll deshalb zum Schluss noch hingewiesen werden. Ihre Reputation als „incredibili credenti nel neolachmannismo“, wie Alberto Varvaro sie in seiner Stellungnahme zu der Debatte nennt, hat gute Gründe.⁵⁹ Diese sieht er in einem ungebrochenen Verhältnis zur philologischen Tradition und der eindrucksvollen Kompetenz der italienischen Philologen, zu deren Programm nicht nur die rekonstruierende Textkritik gehört, sondern seit Giorgio Pasquali und Michel Barbi auch die Überlieferungs- und Textgeschichte und vor allem auch ein genuines sprachwissenschaftliches Interesse. Eine Gefahr sieht Varvaro allerdings für die Sprachstudien, wenn in den kritischen Texten die sprachlichen Formen rekonstruiert werden zuungunsten der in den Handschriften überlieferten.

Die Konzentration auf die in den Handschriften überlieferten Texte, auf die überlieferten Sprachfakten und auf ihr pergamentenes Drumherum hat mit dem Computer ein Werkzeug und einen dienstbaren Knecht gefunden, der seit zehn Jahren auch als Medium immer extensiver eingesetzt wird. Für die Sprachgeschichte und die Philologie

⁵⁷ Vgl. Überlieferungs- und Aneignungsprozesse im 13. und 14. Jh.s auf dem Gebiet der westmitteldeutschen und ostfranzösischen Urkunden- und Literatursprachen. Beiträge zum Kolloquium vom 20. bis 22. Juni 2001 in Trier. Hrsg. von Kurt Gärtner und Günter Holtus. Trier 2005 (Trierer Historische Forschungen. 59).

⁵⁸ Vgl. Kurt Gärtner: Original- und Kopialüberlieferung von deutschen Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts am Beispiel der Balduineen. In: Quelle – Text – Edition. Ergebnisse der österreichisch-deutschen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition in Graz vom 28. Februar bis 3. März 1996. Hrsg. von Anton Schwob und Erwin Streitfeld, unter der Mitarbeit von Karin Kranich-Hofbauer. Tübingen 1997 (Beihefte zu editio. 9), S. 51–61.

⁵⁹ Alberto Varvaro: La ‚New Philology‘ nella prospettiva italiana. In: Gleßgen/Lebsanft 1997 (Anm. 51), S. 35–42, hier S. 35; engl. Übersetzung unter dem Titel: The „New Philology“ from an Italian Perspective. In: Text. An Interdisciplinary Annual of Textual Studies 12, 1999, S. 49–58; vgl. auch Timpanaro 1977 (Anm. 4), S. 87–92.

eröffnen sich damit neue Chancen, die ich allerdings etwas anders sehe als die sogenannte ‚Neue Philologie‘, aber auch als die Philologen, die von ihren Vorurteilen gegenüber dem Computer nicht loskommen (wollen). Die Apostel der ‚New Philology‘ haben weder theoretisch noch praktisch erklärt, wie nach ihren Vorstellungen mit Hilfe der neuen Technologie eine Edition erstellt werden soll, sie haben sich vielmehr beschränkt auf die Verkündigung der Gewissheit, dass der Computer mit seinen unbegrenzten Möglichkeiten wie der kommende Messias alle Probleme lösen werde, aber sie sagen nicht, was wir in der Zwischenzeit tun sollen.⁶⁰ Der theologische Altmeister der Computerphilologie Roberto Busa, der die neue Technologie von Anfang an begrüßt und eingesetzt hat, hat noch vor dem Erscheinen des *Speculum*-Heftes für eine ‚New Philology‘ plädiert, die sich extensiv des Computers bedient, um über interaktive philologische Mikroanalysen auf induktivem Wege zu syntaktischen Analysen fortzuschreiten und um so die Bedeutung von Sätzen und die Funktionen der Wörter in ihrem linguistischen und pragmatischen Kontext zu ermitteln.⁶¹ Diese neue Philologie kann die Basis für sprachtechnologische Verfahren bilden und eine neue Aufbruchstimmung herbeiführen, wie wir sie ähnlich vor 200 Jahren am Beginn der ersten neuen Philologie gesehen haben, die das Fundament für die moderne Sprachgeschichte lieferte. Das Basler Parzival-Projekt ist ein Beispiel dafür, wie diese neue Philologie realisiert werden kann.⁶²

⁶⁰ Vgl. Varvaro (Anm. 59), S. 35.

⁶¹ Roberto Busa: Half a Century of Literary Computing. Towards a “New” Philology. In: *Literary and Linguistic Computing* 7, 1992, S. 69–73.

⁶² Vgl. Michael Stolz: Wolframs ›Parzival‹ als unfester Text. Möglichkeiten einer überlieferungsgeschichtlichen Ausgabe im Spannungsfeld traditioneller Textkritik und elektronischer Darstellung, in: *Wolfram von Eschenbach – Bilanzen und Perspektiven. Eichstätter Kolloquium 2000*. Hrsg. von Wolfgang Haubrichs, Eckart C. Lutz und Klaus Ridder. Berlin 2002 (Wolfram-Studien. 17), S. 294–321; ders.: Autor – Schreiber – Editor. Versuch einer Feldvermessung. In: *editio* 19, 2005, S. 23–42; ders.: Texte des Mittelalters im Zeitalter der elektronischen Reproduzierbarkeit. Erfahrungen und Perspektiven. In: *Deutsche Texte des Mittelalters zwischen Handschriftennähe und Rekonstruktion. Berliner Fachtagung 1.–3. April 2004*. Hrsg. von Martin J. Schubert. Tübingen 2005 (Beihefte zu *editio*. 23), S. 143–158; ders.: Vernetzte Varianz. Mittelalterliche Schriftlichkeit im digitalen Medium. In: (Digitalisiertes) Schreiben von 1950 bis zur Gegenwart – ein ‚azentrisches, nicht hierarchisches und asignifikatives System ohne General‘. Hrsg. von Martin Stingelin in Zusammenarbeit mit Davide Giuriato und Sandro Zanetti. München 2006 (Zur Genealogie des Schreibens. 3), S. 219–246.